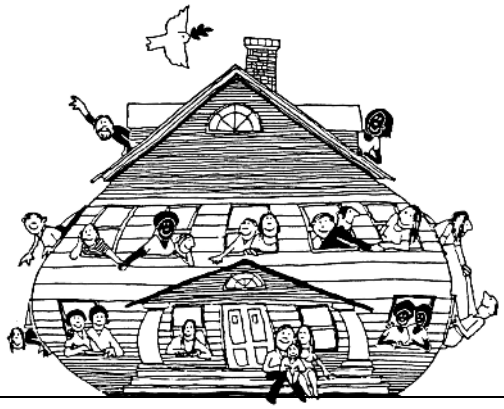

Brot & Rosen

Leben in Gemeinschaft

Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden

Gastfreundschaft für obdachlose Flüchtlinge

Rundbrief Nr. 25 / Juni 2002 **Diakonische Basisgemeinschaft in Hamburg**

Liebe Freundinnen und Freunde,

niemand kann die Augen davor verschließen: Unsere Welt ist besessen von Krieg. Täglich erreichen uns schlechte Nachrichten aus Israel und Palästina, nun bangen wir um Indien und Pakistan und in Ländern wie Sierra Leone wird um den gerade erhaltenen Frieden gerungen. Was bleibt uns da zu tun?

Rüstungsexporte stoppen, gegen Militarismus eintreten, die Kultur der Gewaltfreiheit fördern, einen anderen Lebensstil leben!

„Wir sind Catholic Worker und wir sind immer noch Pazifisten. Wir laden euch ein in unsere wildesten Träume und Visionen für einen Frieden ... und wir glauben immer noch daran: Die einzige Lösung ist Liebe.“

Christiane Danowski (für die Gemeinschaft)

Aus der Gemeinschaft:

Neues Leben

Unser Maifest fand dieses Jahr zum ersten Mal seit vier Jahren wieder bei strahlendem Sonnenschein statt. Und zum ersten Mal gab es ein eigenes kleines Kinderprogramm. Es hat uns und all den FreundInnen und NachbarInnen unseres Hauses der Gastfreundschaft viel Spaß gemacht, gemeinsam den Sommer zu begrüßen.

Schon beim Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge am Karfreitag (siehe den Artikel in diesem Rundbrief) hatten wir Glück mit dem Wetter. Es stand geradezu in Kontrast zu den Flüchtlingsschicksalen, in denen wir den Leidensweg Christi wiedererkannten.

Am Sonnabend stimmten wir uns bei einem großen Osterfeuer auf Ostern, das Fest des neuen Lebens, der Auferstehung Christi, ein. Am Ostermontag, nach unserem jährlichen gegenseitigen Versprechen, gingen wir gemeinsam auf den Ostermarsch. Am Abend rundete dann ein festliches Essen mit dem ganzen Haus das Osterfest ab.

Fortsetzung auf Seite 2

Nur eine von vielen Kaffeerunden!

Thema:

Abschiebehaft

Zum dritten Mal haben wir mit anderen zusammen einen politischen Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge veranstaltet. Dieses Jahr führte uns der Weg quer durch den Stadtteil St.Pauli. Stellvertretend für einen Bericht drucken wir im Folgenden den Text ab, den die neue Flüchtlingsbeauftragte der Nordelbischen Evangelischen Kirche Fanny Dethloff an der letzten Station, der Untersuchungshaftanstalt Holstenglacis, verlesen hat.

Holstenglacis
Dies ist die Untersuchungshaft. 23 Haftarten sind hier untergebracht. Außerdem sind hier gleich die Gerichte, die die Haftverlängerung, Haftprüfungen vornehmen.
Abschiebungshaft ist eine Zivilhaft. Doch zivil geht es dabei nicht zu.

Fortsetzung auf Seite 3

Aus der Gemeinschaft:

Neues Leben

Fortsetzung von Seite 1

Der Frühling scheint ins Haus.

Das neue Leben macht sich bei uns noch auf ganz anderem Wege bemerkbar. Uta und Dietrich und mit ihnen das ganze Haus erwarten Zwillinge. Das heißt für uns, dass diese wachsende Familie mehr Zimmer und auch einen abgeschlosseneren Raum braucht. Die Lösung, die wir nach längerer Überlegung gefunden haben, besteht in internen Umzügen (und dazugehörigen Renovierungen). Gleichzeitig kommt auf uns mehr Arbeit zu, und wir werden uns in Zukunft in unseren Aktivitäten einschränken und uns auf die Gastfreundschaft für Flüchtlinge konzentrieren. Konkret bedeutet das: Es soll von September diesen bis Juli kommenden Jahres nur noch eine Veranstaltung pro Monat geben, d.h. abwechselnd Hausgottesdienst und Offener Abend. Das bedeutet für uns nicht nur eine Arbeitseinsparung. Wir bekommen auch mehr Zeit, um als Gemeinschaft über die anstehenden Veränderungen zu reflektieren. In diesem Zusammenhang haben wir uns überlegt, dass unsere Veranstaltungen thematisch in Zukunft stärker mit den internen Diskussionen in der Gemeinschaft in Zusammenhang stehen sollen. In der Catholic-Worker-Bewegung gibt es dafür den Ausdruck Clarification of Thoughts (gedankliche Klärung).

Unsere Reihe der Offenen Abende zum Thema „Frieden schaffen“ hat ihre Aktualität während der letzten Monate leider nicht verloren. Nach einem Informationsabend über Waffenproduktion in Hamburg im März referierte bei uns im April Foday Turay, ein guter Freund unseres Hauses. Er berichtete über den brutalen Krieg in seinem Heimatland Sierra Leone und sprach über seine Visionen von Ausbildungsprojekten, die den kriegsgeschädigten jungen Menschen neue Hoffnung geben. Die Schilderung der systematischen Verstümmlungen und Einbeziehung von Kindersoldaten machte uns deutlich, wie wichtig der Widerstand gegen Rüstungsexporte und der Einsatz für eine menschliche Asylpolitik sind.

Einige Tage später nahmen wir an einer Mahnwache vor dem Universitätsklinikum Eppendorf teil, wo wir dagegen protestierten, dass dort gewaltsame Verabreichungen von Brechmitteln gegen mutmaßliche Dealer durchgeführt werden. Dazu reicht es oft, eine schwarze Hautfarbe zu haben und sich am Hamburger Hauptbahnhof aufzuhalten. Selbst Kinder werden dieser Folter unterzogen, die schon ein Menschenleben gekostet hat. Tags darauf stellten wir bei einer Tagung in der Evangelischen Akademie in Mühlheim zum Thema „Spiritualität in der Flüchtlingsarbeit“ unsere Praxis der gelebten Gastfreundschaft vor.

Wir hatten den März zur besuchsfreien Zeit gemacht. Dafür waren der April und Mai um so mehr von Besuchen geprägt. Susanna, eine Freundin aus dem Ökumenischen Arbeitskreis Asyl in der Kirche, hat bei uns gelebt und uns in den (zu) wenigen Tagen, die sie bei uns war, für viele befruchtende Gespräche gesorgt. Drei Mitglieder der Basisgemeinde Wulfshagenerhütten waren anlässlich einer Verkaufstour für ihr in der eigenen Holzwerkstatt produziertes Spielzeug bei uns zu Gast und wir hatten einen guten Austausch von „Basisgemeinde“ zu „Basisgemeinschaft“. Kurz darauf, am Tschernobyltag, trafen wir uns - nicht zufällig - vor dem HEW-Kundenbüro in der Innenstadt, um Aufklärung über den letzten Unfall im AKW Brunsbüttel zu verlangen. Dann war Jonas aus der befreundeten Catholic-Worker-Gemeinschaft in Göteborg/Schweden ein paar Tage zu Gast. Kurz darauf übernachtete er nochmals bei uns, diesmal gemeinsam mit fünf anderen, die von Schweden zu einem Pflugscharaktions-Vorbereitungstreffen in den Niederlanden unterwegs waren. Aus Amsterdam wiederum waren zwei alte Catholic-Worker-Freunde, Jim und Gerard, zu Besuch. Fanny Dethloff, die neue Flüchtlingsbeauftragte der Nordelbischen Evangelischen Kirche, traf sich einen Abend mit uns. Wir hatten einen anregenden Austausch über die (finsteren) Perspektiven unseres gemeinsamen Einsatzes für die Rechte der Flüchtlinge in Hamburg.

An Pfingsten schließlich machten wir einen Ausflug zu einem anderen Catholic-Worker-Projekt, dem „Haus der Gastfreundschaft“ im kleinen Dorf Dargelütz bei Parchim. Dort verwirklichen unsere Freunde ÖffÖff und Frieden gemeinsam mit obdachlosen Menschen einen radikal gewaltfreien und natürlichen Lebensstil. Wir tauchten in eine andere, aber doch sehr vertraute Welt ein und der Austausch mit ihnen war sehr anregend. Es ist schön, solche Kontakte zu pflegen in einem großen Netzwerk von befreundeten Gruppen.

Wir erfahren immer wieder, dass viele Menschen unser Haus der Gastfreundschaft gedanklich, finanziell und tatkräftig unterstützen. Allen voran sind dabei unsere Freiwilligen Birke Kleinwächter, Mike Horner, Frauke Niejahr und Mareike Holsten zu nennen. Vor allem freut uns, dass Birke und Frauke die Absicht haben, nach einer gewissen gemeinsamen Vorbereitungszeit Gemeinschaftsmitglieder zu werden. Dadurch wird unser gemeinsames Leben in der Diakonischen Basisgemeinschaft Brot & Rosen gestärkt und bereichert.

Johannes Majoros-Steinmetz

Brunsbüttel stilllegen, sofort!

Thema:

Abschiebehaft Holstenglacis

Fortsetzung von Seite 1

Vor allem die Beschlüsse zur Inhaftnahme werden hier gefasst. Die Abschiebehäftlinge werden dann nach Glasmoor, draußen vor den Toren Hamburgs, oder gar nach Eisenhüttenstadt, einem privat geführten Abschiebungsgefängnis in Brandenburg, gebracht.
„Aufenthaltsbeendende Maßnahme“ heißt dies in geschöntem Behördendeutsch.
82 Haftplätze in Glasmoor reichen nicht aus, um die Abschiebungen, die in Hamburg relativ lange Inhaftnahme bedeuten, durchzuführen.

Die Lesung für den Karfreitag:
Jesaja 53, ein alttestamentlicher Text, den die Christenheit von Anfang an auf Jesus hin deutete:
Er war der Allerverachteste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, dass man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet.
Fürwahr, er trug unsre Krankheit und unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre.

Gebet

Gott, wir beten an diesem Ort, schenke den Menschen in ihrer Verzweiflung hier Kraft.
Steh den Insassen bei, den Mut und den Lebenskampf nicht aufzugeben.
Hilf den Bediensteten hier, Insassen nicht zum Spielball zu machen, sondern Mitmenschlichkeit zu spüren beim Leiden eines anderen.
Steh uns bei, Unrecht zu benennen und dem Opfern von Menschen im Namen des Wohlstands Einhalt zu gebieten.
Gott, wir bitten dich für die suizidalen Abschiebehäftlinge, die hier unter menschenunwürdigen Bedingungen zu einem Leben in Angst und Verfolgung gezwungen werden.
Gott, sieh das Leid und hilf uns stark zu sein, Leiden zu verhindern, durch Jesus Christus. Amen.

Der Mann der vor mir sitzt ist Anfang dreißig, genau kann man es nicht mehr erkennen.
Er ist 1997 aus Deutschland abgeschoben worden und direkt in ein Folterzentrum gewandert. Der Richter hatte in Deutschland zu ihm gesagt, dass die Strafe nicht so hart werden würde bei der Rückkehr.
Er ist 22 Monate gefoltert worden. Er hat sich den Kopf rasiert und zeigt auf die Einschläge, die man fühlen kann.
Sein Suizidversuch gilt als Show. Er kommt für einige Tage nach Holstenglacis. B2 im Keller. Ein Ort des Schreckens. 23 Stunden Licht, kaum Kleidung, alle 10 Minuten fällt die Klappe, schaut jemand, ob der Insasse noch atmet.
Für jemanden, der es ernst meinte und sich die Arme in den Armbeugen aufschnitt, für jemanden, der schwerst traumatisiert, ist dies ein Rückfall in die Schrecken.
Er ist der Mann voller Schmerzen und Krankheit.
Seine Augenbrauen hat er sich aus Verzweiflung rasiert, seine Augen gehen unruhig. Der ist in ständiger Panik, nein, schlafen kann er schon lange nicht mehr. Nur tot bringt man ihn zurück.
Jesus ist ans Kreuz gegangen, ist gefoltert und gekreuzigt worden, damit wir keine solche Opfer mehr brauchen, damit der Mensch dem Menschen nicht mehr zum Raub wird.
Es sollte ein Opfer sein, ein für alle mal - und doch wiederholt sich die Geschichte der Kreuzigung tagtäglich.
Als er gemartert ward, litt er doch willig und tat seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer, tat er seinen Mund nicht auf.
Er ist aus Angst und Gericht hinweggenommen. Wer aber kann sein Geschick ermessen? Denn er ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er für die Missetat meines Volkes geplagt war. Und man gab ihm sein Grab bei den Gottlosen und bei den Übeltätern, als er gestorben war, wiewohl er niemand Unrecht getan hat und kein Betrug in seinem Munde gewesen ist.

Fanny Dethloff

Thema:

Gisela Wiese - Ein Leben für den Frieden (2. Teil)

Im letzten Rundbrief hatten wir begonnen, unseren Abend mit Gisela Wiese, Ehrenpräsidentin von Pax Christi Deutschland, aufzuschreiben. Hier nun die Fortsetzung des Artikels, auf den wir viele positive Reaktionen bekommen haben. Danke dir, Gisela, für dein Teilen und Mitteilen deiner Geschichte!

*I*ch hörte 1967, dass die ersten Nazi-Prozesse nach Hamburg kommen sollten. D.h. es waren Leute angeklagt, die als KZ-Wächter und Ghetto-Bewacher vor Gericht standen. Und die deutsche Gerichtsbarkeit hatte Zeugen und Zeuginnen eingeladen aus Israel, aus den USA, aus Polen. Ich dachte, eigentlich ist Krieg und Frieden völlig vergessen, und jetzt kommen Zeugen, Menschen, die diesen Krieg so erlitten haben und die jetzt ein Deutschland in Frieden erleben. Aber *wie* werden sie es erleben? Wenn so ein Mensch, der soviel Unrecht erlitten hat, nach vielen Jahren zum ersten Mal Deutsch hörtwie mag dem zumute sein?
Damals war die Zeit der NPD, es standen viele NDP-Plakate auf dem Weg zum Flughafen.

Der Beginn von Pax Christi Deutschland

*I*ch sprach junge Freunde an, die unbelastet waren von der Vergangenheit, und sagte: Wir müssten uns doch eigentlich darum kümmern, diese Zeugen und Zeuginnen zu begleiten. Ahnungslos ging ich zum Gericht und sagte: Ich habe gehört, Sie haben demnächst den Vorsitz beim NS-Prozess. Wir haben dieses Anliegen. Der lachte mich aus und sagte: Die kriegen gutes Zeugengeld und eine Unterbringung im guten Hotel – was wollen Sie denn da betreuen?

*A*lso ging ich nach Hause und dachte, du musst eine Organisation werden. Ich wusste von Aktion Sühnezeichen und Pax Christi, dass die sich für die Vergangenheit schon interessiert hatten und manches aus der Vergessenheit geholt hatten. Also rief ich in Freiburg an und sagte: Die und die Arbeit liegt vor uns, können wir hier eine Pax-Christi-Gruppe gründen? Das war die Gründung von Pax Christi hier in Hamburg. Wir haben sieben Jahre lang Zeugen und Zeuginnen zu den Nazi-Prozessen begleitet. Was ich aus Filmen kenne, sei es „Holocaust“ oder „Schindlers Liste“, ist nichts im Gegensatz zu dem, was diese Menschen erlitten und erzählt haben.

*E*s war ein gelangweiltes Gericht. Die Angeklagten wurden gefragt: Na, Herr Angeklagter, können Sie denn noch durchhalten, oder müssen wir eine Pause machen? Die Zeuginnen und Zeugen wurden das nie gefragt. Es war immer ein Fragezeichen da: Übertreiben sie auch nicht? Für die Zeug/innen war es ganz, ganz schwierig. Wissen Sie, wenn eine Frau mit ansehen muss, wie ihre vier Kinder und ihr Mann erschossen wurden, und man fragt sie 1967, nach so langer Zeit: Kam denn der Mörder, der SS-Mann auf einem Pferd geritten, und von rechts oder links, hatte der Handschuhe an oder nicht?, dann mag das für die Gerichtsbarkeit wichtig sein, dass sie einen solchen Prozess wie einen Fahrraddiebstahl behandeln, aber für die Frau war das unbegreiflich.

Wie wir glauben können

*I*n dieser Zeit habe ich von meinen jüdischen Freund/innen meinen Glauben wieder gelehrt bekommen. Denn sie sagten: Wir sind auch verzweifelt, aber jeder Tag hat uns ein Stückchen Hoffnung gegeben, weil ein Vogel sang, weil ein Frosch hüpfte, weil eine Bäuerin mir eine Kartoffel zuwarf, weil ein deutscher Soldat mir auf die Schulter klopfte und sagte: Halt' durch! Du musst überleben, du musst später davon erzählen! Und ich habe gedacht, es ist eigentlich schrecklich, dass du als Christin so wenig Ehrfurcht vor diesem Gott hattest, der unbegreiflich ist, aber der doch sicher mitgelitten hat, dass man mit seiner Schöpfung, mit seinen Geschöpfen so umgegangen ist. Das war für mich die Möglichkeit, an dem neuen Vertrauen zu arbeiten oder zu glauben, dass er da ist, dass er leitet, dass er führt, dass wir vertrauen können.
Heute spreche ich mit Jugendlichen und mus hören, dass Vertrauen und Hoffnung fehlt, dass sie so viel Schweres und Schlechtes im Elternhaus sehen und erleben, dass sie so viele Versprechungen erhalten, die nicht eingehalten werden, dass sie so viel Bindungslosigkeit erfahren. Ich glaube, dass unser Zeugnis heute sein kann, zu vertrauen trotz alledem und ihnen vorzuleben, dass es Menschen in einer Gemeinschaft gibt, die einander vertrauen und die hoffen, dass dieses Vertrauen und Sich-Gott-Anvertrauen die Lebensmöglichkeit für alle ist.
...
Es ist ja interessant, alt zu werden, weil man so viele Vergleiche anstellen kann. Immer da, wo Eltern ihren Kindern etwas an Glauben vermittelt haben, kann das oft eine lange Zeit ruhen. Es ist viel Ablenkung da, es sind auch viele Menschen, die dem Kind begegnen oder dem Jugendlichen imponieren, aber dieser Samen, den wir gestreut haben, der geht irgendwann auf. Ich könnte Ihnen so viele Beispiele erzählen, wo es gelungen ist, da würden wir dann die halbe Nacht hier sitzen.

Ein Samenkorn Hoffnung

*I*ch will nur eines berichten: Ein Zeuge in den NS-Prozessen war ein Hautarzt aus San Francisco. Er hatte eine sehr lange, acht Tage dauernde Vernehmung. Danach waren wir befreundet und bevor er am nächsten Tag

zurückflog, saßen wir im Kreis zusammen. Ich sagte zu ihm: Viele Grüße an deine Familie. Und da wurde er ganz verlegen und sagte: Für mich war Amerika wirklich die Rettung, ich durfte da was lernen und ich durfte als Jude praktizieren. Aber ich muss euch sagen, meine Kinder sind so undankbar. Damals zur Zeit des Vietnamkrieges, da gehen die gegen Amerika auf die Straße! – Im ersten Moment überlegte ich, ob ich jetzt vielleicht die Freundschaft auf's Spiel setze, wenn ich etwas dazu sage. Aber dann haben wir doch was dagegen gesagt. Und fünf Jahre später rief er mich an und sagte: Ich komme mit meiner Familie in die Schweiz, könnt ihr nicht kommen? Wir fuhren zu dritt hin. Da kam so ein baumlanger Amerikaner auf uns zu und fragte: Bist du Gisela? Was hast Du denn mit meinem Vater gemacht? Der kam aus Deutschland zurück und ist mit mir auf die Vietnam-Demo gegangen!

*I*ch erzähle das nur, weil man manchmal sieht, dass das Samenkorn aufgeht, nicht immer, aber manchmal. Irgendwie geht es auf, aber es braucht eben seine Zeit. Auch genau da sollten wir uns im Glauben stärken. Und wir sollten es vielleicht wie die Häftlinge aus Ausschwitz machen und sagen: Gibt es nicht jeden Tag eine Kleinigkeit, die wir dankbar erkennen können und hoffen können, dass unser Leben einen Sinn hat? Dass wir antreten können gegen Gewalt und gegen Krieg, dass wir uns untereinander stärken können in dem Friedensbewusstsein?

*I*hr versteht vielleicht, warum es für mich wichtig ist, dass diese Vergangenheit nicht vergessen wird, denn damit vergessen wir auch den Widerstand, das Glaubenszeugnis von damals, auf dem wir letztlich fundiert leben können.

Deutscher Pazifismus

*I*ch will noch etwas zu dem Pazifismus sagen: Jedesmal wenn ein Krieg ausbricht, bin ich als Pazifistin einen Moment still und denke: Du bist militärisch befreit worden von den Nazis – hast du das Recht, anderen diese militärische Befreiung zu versagen? Aber diese Anfrage endet dann schließlich immer darin, dass ich sage: Krieg ist kein Mittel, um den Frieden endgültig herzustellen.

Ich danke Euch sehr und hoffe, dass Ihr fragt oder Eure kleinen Hoffnungsgeschichten erzählt.

Gisela Wiese

Aus der Gemeinschaft:

Ein Brief aus Berlin

David Sargeant hat zwei Jahre unseren Alltag geteilt. Sein weiterer Weg führte ihn nach Berlin, wo er nun wieder als Lehrer an der Internationalen Schule arbeitet. Diesen Brief schrieb er uns kürzlich, als wir ihn um einen Artikel für den Rundbrief baten.

*S*eit Ende August 2001 lebe ich nicht mehr bei Brot und Rosen. Als dort noch mein Zuhause war, hörten wir so oft ich von verschiedenen Menschen, gerade als sie sich von uns verabschieden wollten: „Wie gut, dass es Brot & Rosen gibt." Beinahe zynisch haben wir diese Worte entgegen genommen … Und als ich dann vor kurzem als Besucher da war, habe ich selbst ganz laut gedacht: „Ja wie gut, dass es diese Gemeinschaft gibt."

*B*rot & Rosen besteht aus einer ständigen Auseinandersetzung mit den Begriffen **Ich**, **Du**, **Wir** und **Uns**. Diese Auseinandersetzung ist manchmal kämpferisch, manchmal liebevoll, manchmal politisch, manchmal geistlich; und gerade dieses Zwischenspiel vermisse ich so sehr.

*D*ort bei Brot & Rosen habe ich zum ersten Mal wirklich das Wort **Begleitung** plastisch erlebt und verstanden, für mich ein Kernbegriff und fundamentaler Baustein. Und zuckersüß ist es nicht. Ich rede jetzt über die eigentliche Herausforderung, gemeinsam zu leben, Momente der Nacktheit und Selbsterkenntnis. Selbst begleitet zu werden, kann genauso schwierig sein wie das Begleiten eines Gegenübers. Aber wir brauchen den Mut, begleitet zu werden, wenn wir wachsen und immer neu geboren werden wollen. Und das war für mich ein wesentliches Element des Zusammenlebens bei Brot & Rosen.

*E*rich Fromm hat es sehr schön formuliert
„Die Geburt ist nicht ein augenblickliches Ereignis, sondern ein dauernder Vorgang. Das Ziel des Lebens ist es, ganz geboren zu werden … Zu leben bedeutet, jede Minute geboren zu werden. Der Tod tritt ein, wenn die Geburt aufhört."
Es wäre zu dramatisch, zu sagen, seit meiner Zeit bei Euch bin ich neu geboren! Aber seit meiner Zeit bei Euch bin ich ein anderer David Sargeant, ein anderer Quäker, ein anderer Christ. Und ich möchte es nicht nur laut denken, sondern laut schreiben. Laut sagen.

*I*ch wünsche Euch viel Mut, viele Spenden, viel Brot und viele, viele schöne Rosen. Gott segne Euch!

Euer Freund und Bruder David

pax christi ist die internationale katholische Friedensbewegung. In ihr engagieren sich Menschen für soziale Gerechtigkeit Frieden und Versöhnung zwischen verfeindeten Völkern und Gruppen.

pax christi benennt Mißstände und bezieht klare Positionen, wo Menschenrechte verletzt und Konflikte mit Gewalt ausgetragen werden. Als christlich motivierte und politisch engagierte Bewegung bemüht sich pax christi um gerechte Strukturen des Zusammenlebens und zivile Wege der Konfliktlösung.

Frauen und Männer, Jüngere und Ältere haben in pax christi vielfältige Möglichkeiten, ihre Fähigkeiten einzubringen und in Kirche und Gesellschaft etwas in Bewegung zu setzen. Die Überzeugungen, die Kreativität und das Engagement von Menschen sind die wichtigste Ressource von pax christi.

pax christi Hamburg, c/o Gisela Wiese, Bebelallee 7a, 22299 Hamburg, www.os-hh.paxchristi.de

Unsere Wurzeln:

„... damit die Welt uns nicht verändern möge“

Im Februar diesen Jahres reiste Dietrich Gerstner in die USA, um dort die „Open Door Community“ in Atlanta, Georgia zu besuchen. Im folgenden schildert er einige seiner Eindrücke.

Am 5. Februar komme ich bei trübem Wetter in Atlanta an. Eine Menge Erinnerungen steigen in mir hoch – meine zwei Jahre von 1986-88 hier in Atlanta waren eine sehr intensive Zeit gewesen. Die lange Zwischenzeit scheint wegzuschmelzen, als ich wenig später im vertrauten Haus in der Ponce De Leon Avenue ankomme. Aufgeregt betrete ich das Wohnzimmer und bin fast überwältigt, als ich gleich mehrere vertraute Gesichter sehe: Gemeinschaftsmitglieder und FreundInnen von außerhalb, die gerade zufällig da sind. Es ist ein bisschen wie Nachhause kommen. Dieses Erleben wiederholt sich in den nächsten Tagen immer wieder. Ich selbst war so viele Jahre weg, und andere sind immer noch da, kochen nach wie vor Woche für Woche Kaffee für hunderte von Menschen, besuchen regelmäßig Menschen in den Gefängnissen, oder sind immer noch obdachlos auf der Straße oder gefangen in einer Haftanstalt. Aber erst mal der Reihe nach.

„The Open Door Community“
ist eine christliche Lebensgemeinschaft von ca. 30 Frauen und Männern im Dienst an obdachlosen Menschen in Atlanta und an Gefangenen im Staat Georgia. Ein besonderer Schwerpunkt bei der Gefängnisarbeit liegt im Kampf gegen die Todesstrafe, die in den USA nach wie vor angewendet wird. Insofern ist das Bild der offenen Tür zweifach zu verstehen: Die Gemeinschaft möchte jenen, die ausgeschlossen sind, eine Tür nach drinnen, und jenen, die eingeschlossen sind, eine Tür nach draußen öffnen. Und dies nicht nur durch karitativen Dienst, sondern mindestens ebenso durch politische Arbeit gegen die Unrechtssituation, die viele Menschen im reichsten Land der Erde auf den Straßen sterben und in den zahllosen Gefängnissen verkommen lässt. Die „Open Door“ Gemeinschaft ist inspiriert von Gemeinschaften wie „Koinonia Partners“ in Süd-Georgia, wo schon in den 40er Jahren des letzten Jahrhunderts Rassen-Integration praktiziert wurde, und den „Häusern der Gastfreundschaft“ der Catholic Worker Bewegung, weshalb die Gemeinschaft auch liebevoll als „protestantisches Catholic Worker Haus“ bezeichnet wird. Ein typisches Merkmal dieser Bewegung ist die Verbindung von direktem Dienst, prophetischer Anklage im Lichte der Bibel und öffentlich-entlarvender Aktion.

Der Alltag ist geprägt von einer Vielzahl an Diensten für obdachlose Menschen: warmes Frühstück, Suppenküche, Kleiderkammer, Dusch-Möglichkeit, ärztliche Untersuchungen, ein kostenfreies Telefon für Ortsgespräche, bei kaltem Wetter zusätzliche Notübernachtungen etc. Diese Dienste werden von den Gemeinschaftsmitgliedern und den im Haus der Gastfreundschaft mitlebenden Menschen gemeinsam mit externen Freiwilligen angeboten. Dazu kommen die Besuche in verschiedenen Gefängnissen, v.a. im Todeszellentrakt in Jackson, das Engagement gegen die Todesstrafe und für soziale Rechte und vieles mehr. Wichtig ist bei der Arbeit, dass jedeR immer wieder darüber nachdenkt, warum sie oder er sie tut. Die gemeinsame Reflexion über das Erlebte nimmt deshalb breiten Raum ein, sei es direkt nach dem Austeilen des Frühstücks, in der Mittagsrunde vor dem Essen oder bei eigens angesetzten Diskussionsrunden. Und wöchentlich wird am Sonntagabend gemeinsam mit FreundInnen und Freunden von „drinnen und draußen“ Gottesdienst mit Abendmahl gefeiert.

Eine Gemeinschaft im Wandel

Als ich 1986 in Atlanta ankam, war das „Open Door“ noch eine junge Gemeinschaft. Lediglich fünf Jahre zuvor hatten sich zwei Ehepaare mit jeweils einem kleinen Kind zusammengetan, um diese Lebensgemeinschaft zu gründen. Aus jetziger Perspektive mit selbst über fünf Jahren Brot & Rosen-Erfahrung weiß ich, dass die Gemeinschaft damals noch im Aufbau begriffen war. Viele Menschen sind seither gekommen und wieder gegangen, was immer wieder auch mit Konflikten verbunden war und Schmerzen verursachte. Die Gemeinschaft hat sich im Laufe dieser Jahre verändert und weiter entwickelt. So gelang es z.B. in den Jahren nach meiner Zeit, die MitbewohnerInnen von der Straße immer mehr in die Lebensgemeinschaft zu integrieren. Heutzutage besteht die „Open Door“-Gemeinschaft aus euro- und afro-amerikanischen Mitgliedern, aus Menschen, die ehemals in der sog. Mittelklasse lebten und anderen, die schon immer „am Rande“ standen. Diese Form des Zusammenlebens ist nach wie vor ziemlich einzigartig. Meistens bleibt es doch bei einer „*für*-Struktur“. Nur selten gelingt es, dass zusammen *mit* den Ausgegrenzten für Befreiung aus Ungerechtigkeit gekämpft wird.

Doch die Probleme sind immer noch die alten ...

Die ursprünglichen Probleme der Obdachlosigkeit, des Rassismus und der menschenrechtswidrigen Todesstrafe sind allerdings geblieben. Zwar ist die Armut nach dem ökonomischen Aufschwung, den die USA seit Anfang der 90er Jahre erlebte, nicht mehr so sichtbar. Sichtbar ist viel mehr der enorme Reichtum der großen Firmen mit ihren glänzenden Wolkenkratzern und den schicken Häusern einer aufstreben-

den Mittelschicht. An den realen Zahlen der obdachlosen Menschen hat sich aber nicht viel verändert. Auch im Zentrum globaler Wirtschaftsmacht gibt es viele ModernisierungsverliererInnen, die entweder auf der Straße, in schäbigen Sozialwohnungen oder, seit den 90er Jahren dramatisch zunehmend, in den Gefängnissen landen. Rassismus und soziale Ausgrenzung sind dabei lebendig wie eh und je, zumindest in den Südstaaten der USA. Statistisch gesehen ist es wahrscheinlicher, dass ein junger afro-amerikanischer Mann im Laufe seines Lebens im Knast landet, als dass er eine College-Ausbildung macht. Die meisten dieser Menschen sind zu arm, um sich einen angemessenen Rechtsbeistand leisten zu können. Entsprechend sieht es bei den zum Tod verurteilten Gefangenen aus: In den wenigen Monaten vor meiner Ankunft in Georgia waren fünf Männer hingerichtet worden – mittlerweile mit Giftinjektionen, da der elektrische Stuhl seit neuestem als ungewöhnlich grausame Strafe gilt. Was für ein Zynismus! Statt dessen sollte dieses brutale Bestrafungssystem, das auf dem Modell einer Sündenbock-Ideologie beruht, ganz abgeschafft werden.

Woher kommt die Kraft?

Seit über 20 Jahren engagieren sich die Mitglieder der „Open Door“ Gemeinschaft für die Abschaffung der Todesstrafe und für soziale Lebensrechte für die Ausgegrenzten. Dabei geht es immer um konkrete Menschen. Um so tiefer wird der Schmerz empfunden bei jeder Niederlage im Kampf um das Leben. Wenn mensch diese Arbeit nur des Erfolges wegen tun würde, dann müsste sie als hoffnungslos und vergeblich gelten. Was hält euch „bei der Stange“, warum tut Ihr immer noch, was Ihr tut, frage ich Murphy Davis und Ed Loring, die mit ihrer Tochter Hannah von Anfang an dabei sind. Ed gibt mir daraufhin folgende Antwort: „Wir haben uns diesen Weg letztlich nicht selbst ausgesucht, sondern wir folgten damit unserem Ruf in die Nachfolge Jesu.“ Eindringlich redet er weiter: „Wir speisen die Hungrigen, wir kleiden die Nackten, wir sorgen uns um die Bedrängten und bedrängen die Sorglosen (= we comfort the afflicted and afflict the comfortable) und sagen den Mächtigen die Wahrheit ins Gesicht – nicht, weil wir glauben, dass die Welt sich plötzlich zu Frieden und Mitgefühl bekehren wird. Nein, weil wir sterben werden, wenn wir nicht das tun, was wir glauben. Dann hat die Welt gewonnen, und wir haben unsere kostbarste Gabe verloren, unseren Glauben. Rabbi Heschel hat das einmal so ausgedrückt: ‚Wir tun all dies nicht, um die Regierung oder die Welt zu verändern. Wir tun es, damit die Welt uns nicht verändern möge.‘ “

The OpenDoor Community

Murphy fügt hinzu: „Das hat auch was mit Treue gegenüber unserer Aufgabe und den Menschen zu tun. Wir leben so, weil wir im Grunde gar nicht anders können. Es ist zu einem Teil von uns selbst geworden. Wir haben keine ‚Rückfahrkarte‘ mehr. Wir haben nichts mehr zu verlieren, und das ist gut so.“ Und was gibt euch nach so vielen Jahren immer noch die Kraft zum Weitermachen, frage ich weiter. Darauf wieder Murphy: „Sicherlich ist der Reichtum an Beziehungen, sei es mit den Menschen in den Gefängnissen, auf der Straße oder eben im großen Netzwerk der Friedens- und Gerechtigkeitsbewegung fast wie ein Lohn für die oft erschöpfende Arbeit. Und bei allen Rückschlägen ist es immer wieder wichtig, Erfolge, und seien sie noch so klein, zu feiern. Überhaupt feiern: Es gibt ja so viele Anlässe, um sich gemeinsam zu freuen, wenn du mit vielen Menschen zusammen lebst. Angefangen mit all den Geburtstagen, an denen es dann Torte gibt. Lecker! Natürlich ist es auch wichtig, sich Freiräume für sich und auch für die eigene Familie zu nehmen. Gerade wenn mensch dieses Leben langfristig führen will, ist es wichtig, sich über die eigenen Kräfte und Bedürfnisse bewusst zu werden. So war es zwar schmerzhaft, die Häufigkeit der Suppenküche und der Frühstücksausgabe so stark zu reduzieren (von ehemals täglicher Öffnung auf je zweimal wöchentlich), aber anders hätten wir überhaupt nicht mehr weitermachen können.“ Und Ed fügt hinzu: „Gleichzeitig ist es fundamental, dass wir uns immer wieder unserer Quellen vergewissern – sei es in Gottesdienst und Gebet, sei es durch die gemeinsame Reflexion über unsere Arbeit und unsere Weise zu leben. Zentral ist für mich die Feier des Gottesdienstes, das Teilen von Brot und Traubensaft als Zeichen der Versöhnung und der Gemeinschaft untereinander. Wir werden ja so oft schuldig aneinander. Ich denke, wer in Gemeinschaft lebt, weiß am besten, wie häufig sie oder er auf Vergebung angewiesen ist.“

Und zurück nach Hamburg

Als ich einige Tage später nach Hamburg zurückkehre, klingt dieses Gespräch am deutlichsten in mir nach. Für unsere aktuelle Situation bei Brot & Rosen nehme ich vom Besuch bei der „älteren Schwester(-gemeinschaft)“ einige Anregungen mit: Nach intensiven Aufbaujahren ist es wichtig für uns, uns wieder mehr Zeit für die Selbstvergewisserung auf unserem Weg zu nehmen. Das erscheint mir wesentlich, damit wir nicht aus dem Blick verlieren, warum wir tun, was wir tun, und auf welchem Grund unsere Arbeit gebaut ist. Gleichzeitig erlebe ich vor dem Hintergrund meiner eigenen wachsenden Familie die Notwendigkeit, mehr Raum für die Wahrnehmung der Bedürfnisse von Familie bzw. von Kindern im Rahmen unserer Dienstgemeinschaft zu schaffen. Und, damit dies nicht zum unlösbaren Widerspruch wird, dürfen wir uns, je nach Kräftehaushalt und Fähigkeiten, die Freiheit nehmen zu einem flexiblen und undogmatischen Umgang mit den Aufgaben und Diensten der Gemeinschaft. Es würde sich sicher lohnen, über diese Themen weiter nachzudenken – vielleicht mehr an anderer Stelle.

Dietrich Gerstner

Herzlich willkommen

zu unseren **Offenen Abenden** und **Hausgottesdiensten**!

Nach der Sommerpause werden wir die Häufigkeit unserer Veranstaltungen verändern, weil wir Zeit haben möchten für gemeinschaftsbewegende Themen.

Zukünftig finden die O-Abende und Hausgottesdienste im monatlichen Wechsel statt. Wir beginnen im September mit einem Hausgottesdienst, die folgenden Termine werden im nächsten Rundbrief angekündigt.

Beginn: 18.30h (Essen), 19.30h (Vortrag)

18. Juni 2002: „Krieg und Frieden bei Leo Tolstoj“
Unser Freund *Hajo Burkhardt* wird uns in Leo Tolstojs Gedanken zu Krieg und Frieden einführen.

2. Juli: Hausgottesdienst

August: Sommerpause

17. September: Hausgottesdienst

So beschloß die Regierung,
die Freiheit zu schützen
Daß niemand könne zumTerror sie nützen
Verboten wird zuerst das Berühren
Auch das Lesen könnte Konflikte schüren
Also wurde das Werk verschlossen
Versiegelt und in Glas gegossen
Das Ganze dann mit Blei ummantelt
Daß sie ganz vor Mißbrauch sicher sei
Damit auch niemand mehr sie antastet
Wird sie mit Stahlbeton belastet
Versenkt in einem tiefen Schacht
Und mit viel Mühe zugemacht
Und oben drauf gemeißelt aus Stein
Stehen Schilly, Schill und Herr Beckstein
Mit goldener Farbe abgesetzt
„Wir stehen auf dem Grundgesetz.“

Holger Isabelle Jänicke

"Brot und Rosen" ist der Rundbrief der "Diakonischen Basisgemeinschaft in Hamburg", einer christlichen Lebensgemeinschaft im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wir leben gemeinsam mit obdachlosen Flüchtlingen in einem "Haus der Gastfreundschaft". Dabei sind wir dankbar für alle Anregungen, Unterstützung und Mitarbeit.
Die Arbeit der Basisgemeinschaft trägt sich durch das Engagement ihrer Mitglieder und UnterstützerInnen. Die Mitglieder stellen ihre Zeit unentgeltlich in den Dienst der Gemeinschaft. Einen einfachen Lebensunterhalt verdienen wir durch Teilzeitarbeit.
In Hamburg leben und arbeiten zusammen: Ute Andresen, Christiane Danowski, Uta, Dietrich und Joel Gerstner und Johannes Majoros-Steinmetz. Birke Kleinwächter mit ihrem Sohn Jonas und Mike Horner leben als Freiwillige mit.
"Dazu" gehören auch viele tolle Unterstützer und Unterstützerinnen in Hamburg und anderswo.

Unsere Adresse: Brot & Rosen. Diakonische Basisgemeinschaft, Fabriciusstr. 56, 22177 Hamburg, Telefon: 040 / 69 70 20 85, Fax: 040 / 69 70 20 86, Internet: www.brot-und-rosen.de, Email: basisgemeinschaft@brot-und-rosen.de.

Spendenkonto: "Trägerverein Diak. Basisgemeinschaft e.V." Nr. 23 88 13, Ev. Darlehnsgenossenschaft Kiel, BLZ 210 602 37.
Bitte bei Überweisungen unbedingt *Adresse und "Spende" im Feld Verwendungszweck angeben!*